

Szene gebracht werden. Und dieser kann doch nur darin bestehen, daß hier neben dem Hinweis auf die Gottheit des unscheinbaren Menschenkindes im Krippentrog noch eigens seine Heilandseigenschaft betont werden wollte. Die Beschniedung ist immer wieder als das Ereignis angesehen worden, bei dem Christus erstmals sein Blut für die Menschheit vergoß. Außerdem bekam er bei ihr seinen Namen Jesus, der so viel wie Heiland, Erlöser, bedeuten soll. Glaube, Hoffnung und Liebe heißen aber deswegen theologische Tugenden, weil sie entsprechend der aus dem Glauben gewonnenen Erkenntnis Gottes und des von ihm bereiteten Heils den Menschen helfen sich dieses nützlich zu machen.

Solche Kastenkrippen sind unveränderlich. Sie zeigen also die ganze Weihnachtszeit über nur ein Bild. In ihm sind lediglich solche Szenen und Motive aus der Geburtsgeschichte zusammengefaßt, mit denen die Gottheit des Menschenkindes im Krippentrog zu unterstreichen ist. Demgegenüber hebt sich der Krippentyp, der sich seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts immer weiter ausbreitet, in seiner Eigenart erst recht deutlich ab. Bei solchen Krippen werden jedes Jahr auf dem Krippenberg entsprechend den Evangelien des Weihnachtsfestkreises immer wieder andere Szenen aus der Geburtsgeschichte dargestellt. Sie wechseln also ständig ihr Gesicht. Und da diese Szenenbilder so lebendig wirken sollen, daß sich die gläubigen Betrachter geradezu als Zuschauer bei den in den Evangelien berichteten Ereignissen fühlen sollen, sind die Figuren dieser Krippen nicht mehr voll und ganz aus Holz geschnitten, sondern mit echten Stoffen bekleidet und so beweglich gestaltet, daß sie jede vom Aufsteller gewünschte Geste ausführen können. Zu diesem Typ gehören alle die Krippen, die in den letzten Jahren in den Weihnachtsausstellungen des Württ. Landesmuseums zu sehen waren: Die Ellwanger Krippe, die Krippen aus Gutenzell, Legau, Edelstetten, Hettingen, die von Joseph Anton Feuchtmayr in Neubirnau usw.

Neben diesem Haupttyp gab es noch andere, die teils durch die Eigenart eines bestimmten Künstlers angeregt, teils von anderen Grundgedanken, wie z. B. stärker von der Verehrung der Geburtsgrotte ausgingen. Bei Berliner läßt sich das ohne weiteres verfolgen. Volkstümliche Krippen, wie die von Steyr und Rottweil, bilden sowohl ihrer Anlage nach wie dadurch, daß mit ihren Figuren in den Krippen selber Spiele aufgeführt wurden, mit den mechanisch bewegten Krippen zusammen ebenfalls eine besondere Gruppe. Dazu kommen Formen, die zwischen den beiden Haupttypen liegen. Gelegentlich sind auch die den Evangelien des Weihnachtsfestkreises entsprechenden Einzelszenen in unveränderlicher Form in Kästchen eingebaut und an den betreffenden Tagen auf den Altar gestellt worden (Augsburg). Umgekehrt wurden nach Berliner in Neapler Privathäusern wohl verschiedene Szenen aufgebaut, aber nicht nacheinander, sondern zu gleicher Zeit, jede allerdings in einer eigenen Landschaft und offenbar in einem anderen Zimmer. Es mag auffallen, daß im Textband entsprechend ausführlich von deutschen Krippen die Rede ist, im Bildteil dagegen verhältnismäßig wenig gezeigt wurden. Der Grund liegt offenbar darin, daß die archivalischen Ergebnisse möglichst geschlossen vorgelegt werden sollten, bei der Auswahl der Bilder aber die wesentlich unpersönlichere Gestaltungsart der deutschen Krippen des 18. Jahrhunderts mit ihren serienweise aus Wachs gegossenen Köpfen kaum mit den künstlerisch individuelleren Krippenfiguren Italiens und Portugals verglichen werden konnten. Aber auch, wenn sie im Gegensatz zu den anderen als Volkskunst zu werten sind, haben sie ihren Reiz, der statt in der Einzelmodellierung in der Farbigkeit ihrer gestickten Gewänder und in ihrer spielerisch naiven Darstellungsweise besteht.

Albert Walzer

Franz Prinz zu Sayn-Wittgenstein, *Fürstenhäuser und Herrensitze*. (Eine süddeutsche Reise.) 280 S., Prestel-Verlag München 1956, Geb. 12,50 DM. – Es gibt heute wieder Bücher, die das Stofflich-Rohe abgestreift zu haben scheinen und mit einem ganz eigenen ästhetischen Genuß in die unvergängliche Welt des Buches führen. Dazu gehören, neben den Bänden der Manesse-Bibliothek, die Landschaftsbücher des Münchner Prestel-Verlages, und unter ihnen in besonderer Weise die „Fürstenhäuser und Herrensitze“ des Prinzen Franz zu Sayn-Wittgenstein. Nicht so bunt wie Rudolf Schlauchs Hohenlo-Brevier, beschränkt sich das Buch, was die Tätigkeit des Autors als Kunsthistoriker und Denkmalpfleger rechtfertigt, vorab auf den kunstgeschichtlichen Ertrag von dessen süddeutscher Reise, immer im Bemühen – hier im Gegensatz zu dem mehr wissenschaftlich gemeinten Werk des Freiherrn K. von König-Warthausen über die württembergischen Schlösser und Herrenhäuser aus dem Jahre 1940 – um die sagen wir romantische Atmosphäre, welche die fürstlichen Reiseziele „zwischen Main und Alpenrand“ umgibt. „Die Hohenlohe“, wie das Kapitel, das uns interessiert, überschrieben wurde, nehmen hier neben den Schönborn, Pappenheim, Oettingen, Fugger und Truchsesen von Waldburg, wie könnte das anders sein, den verhältnismäßig größten Raum ein. Auf diesem halben hundert Seiten ist dem Verfasser, um das vorneweg zu sagen, eines der feinsten historischen Stimmungsbilder gelungen, das wir – jetzt – über die kleinen barocken Residenzen des württembergischen Franken besitzen.

Das Buch will freilich nicht nur zu später Trauer verleiten, das läge nicht in der Absicht des auch zur Zeitkritik neigenden Verfassers, sondern auch zu konkreten geschichtlichen Erkenntnissen verhelfen. Hier allerdings wäre einiges aus dem genannten Kapitel zu verbessern bzw. zurechtzurücken. Die historische und geographische Bezeichnung dessen, was der Verfasser als „Hohenlohe“ sieht – ein heute ebenso schwieriges wie unverständenes Problem – hält der Geschichte und Gegenwart dieser Landschaft nicht ganz stand, und die Rollen, die der Stadt Neuenstein bzw. der „Familie Hohenlohe“ im 30jährigen Kriege gegeben werden, möchte man gerne um die notwendige andere Seite ergänzen. Auch der an sich geschickt mit den Baudenkmalen in Verbindung gebrachte Streifzug durch die ältere und neuere Geschichte der Hohenlohe bedarf einiger Berichtigungen, was die Abkunft des Hauses angeht, ganz besonders, was das an die Namen Konrad und Gottfried geknüpfte Zwischenspiel im staufischen Italien und ihre mit den Eigengütern zum Deutschen Orden übertretenden Brüder betrifft: Hier stehen beides Mal ganz unerfindliche Angaben. Auch die Auswahl der bedeutenden Persönlichkeiten des Hauses ließe sich anders denken; in der vielleicht zu einseitig betonten Reihe der Militärs (auch Gestalten wie der klerikale Romantiker Alexander oder der gelehrt Sphragistiker Friedrich-Karl gehören ja zur Familie) bedürfte das Bild des zu Recht genannten Ingelfingers Friedrich Ludwig noch einiger Korrekturen.

Solche Fehler oder Ungenauigkeiten mindern zwar den historischen Wert des Buches, in keiner Weise aber seinen erzählerisch-poetischen. Das Kapitel über die „kleine Residenz“ zu Weikersheim und ihren Gärten ist ein reizendes, sorgsam durchgearbeitetes Kabinettstückchen, und wer am Ende des ganzen Abschnitts über die Hohenlohe die paar Sätze über die barocken Schöpfungen des Hauses und das sterbende 18. Jahrhundert liest – es sind kluge und mit Herzblut geschriebene Sätze –, der spürt etwas vom bleibenden Wert nicht bloß dieser Schlösser, sondern eben auch dieses Buches, das in so anteilnehmen der Weise die Welt jenes adligen Lebens am Ende des alten Reiches lebendig macht.

Otto Borst